

Lichtfreude.



un lag ich schon acht lange Tage und Nächte in dem matterleuchteten Zimmer und fühlte die Stunden wie graue Katzen vorüberschleichen.

Seit acht Tagen hatte ich den hellen Himmel nicht mehr gesehen und die herbstlichen Bäume. Mein Gesicht war fein nach innen gekehrt, und ich sah Berge und ferne Wälder und wundersame Blumen in mir. Jetzt erst lernte ich es, die Bäume mit ihren Namen zu rufen und den Duft der Blumen zu unterscheiden. Und doch war eine Sehnsucht in mir

wach nach der Welt draußen.

Manchmal, wenn von der Tür her die gedämpften Schritte durchs Zimmer tappten, wandte ich den Kopf.

„Schwester, scheint heute die Sonne?“

„Nein, Robert, sie scheint heute nicht.“

„Sind viele Wolken am Himmel, Schwester?“

„Viele. Und sehr dunkle.“

„Aber manchmal kommt doch die Sonne durch, nicht wahr, Schwester?“

„Gewiß. Manchmal wird es etwas heller draußen.“

„Die Bäume sind schon sehr gelb, Schwester?“

„Ja, gelb und durchsichtig. Viele sind schon ganz kahl.“

„Ich möchte furchtbar gern einmal die Bäume sehen.“

„Gedulde dich nur. Bald bist du wieder gesund.“

Dann sah ich wieder in mir den grünenden Frühling und den hohen Sommer. Und meinen Vater sah ich, wie er hackte und wie er grub — und unsern kleinen Garten mit den schmalen köstlichen Wegen und den fruchtbehangenen Apfelbäumen.

Acht lange Tage und Nächte lag ich jetzt ununterbrochen im Bett. Ich fühlte mich ganz gesund, nur die Augen hatte man mir leicht verbunden.